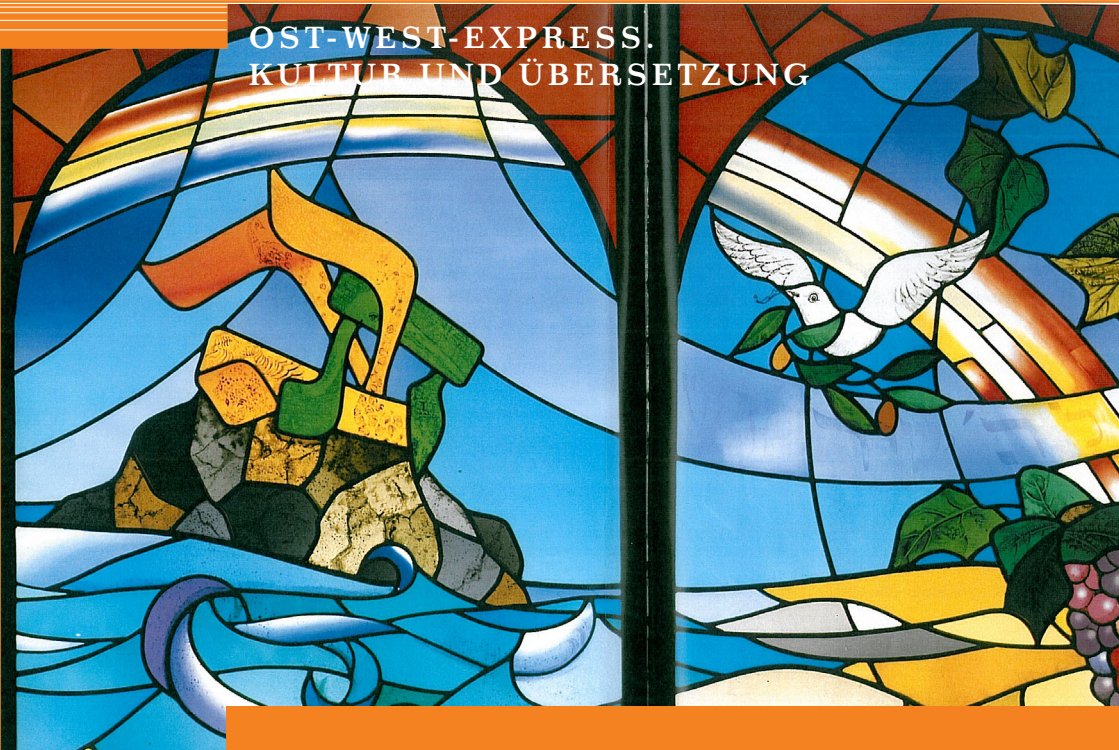


OST-WEST-EXPRESS.
KULTUR UND ÜBERSETZUNG



**Zwischen Babel und Jerusalem –
Aspekte von Sprache und Übersetzung**

Stefan Felber (Hg.)

T Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Stefan Felber (Hg.)

Zwischen Babel und Jerusalem – Aspekte von Sprache und Übersetzung

Ost-West-Express. Kultur und Übersetzung,
herausgegeben von Jekatherina Lebedewa
und Gabriela Lehmann-Carli, Band 34

Stefan Felber (Hg.)

Zwischen Babel und Jerusalem – Aspekte
von Sprache und Übersetzung

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Dan Rubinstein: Die Sintflut/Die Teva © VG Bild-Kunst Bonn 2018/
Dan Rubinstein. Die Umschlagabbildung ist entnommen aus: Dan Rubinstein, *Genesis. Glasfenster im Misgav Ladach Hospital Jerusalem* [mit einem Vorwort von Teddy Kollek], Zürich: edition eden 1996, S. 112–113. Die Glasfenster wurden 1992/93 vollendet. Die Arche ist dargestellt mit den hebräischen Buchstaben für das Wort „Arche“ (*tewah*), wobei dieser Begriff im nachbiblischen Hebräisch auch im Sinne von „Wort“ verwendet wird. Rubinstein verbindet so die Schöpfung durch das Wort mit der Rettung des Menschen durch das Wort.

ISBN 978-3-7329-0501-0

ISBN E-Book 978-3-7329-9498-4

ISSN 1865-5858

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2018. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

In memoriam Pascal B. Zimmermann (1983–2018)

Unseren Kindern (Psalm 78, 5–8)

Inhaltsverzeichnis

Zur Einführung

Von Stefan Felber9

1 Zur Lage der Sprache

1.1 Nur keine Komplexität. Schöne neue Sprachwelt

Von Konrad Paul Liessmann..... 19

1.2 Sprachstil – sie schreiben, wie sie talken

Von Felix Philipp Ingold.....23

1.3 Schöne neue Sprache

Von Werner Creutziger27

1.4 Das Zauberwort treffen – warum wir Sprachkritik brauchen

Von Werner Creutziger39

2 Arbeit an den Grundlagen des Sprachverständnisses

2.1 Wesen und Würde des Wortes. Biblisch-theologische Grundlagen für das Verständnis von Sprache und Kommunikation

Von Stefan Felber53

2.2 Heilige Texte und säkulare Kultur

Von Harald Seubert123

3 Konsequenzen für unseren Sprachgebrauch (Übersetzen und Sprechen)

- 3.1 Theorie des Übersetzens – was kann das sein?
Von Werner Creutziger159
- 3.2 Erbe, Verheißung und Auftrag: Die bleibende Bedeutung
der Lutherbibel für die Kommunikation des Evangeliums.
Ein Plädoyer
Von Stefan Felber167
- 3.3 Das heutige Deutsch – ein fragwürdiges Angebot
Von Werner Creutziger201
- 3.4 Moratorium für dynamisch-äquivalentes Übersetzen?!
Von Stefan Felber221
- 3.5 Zur Ethik der Sprache
Von Harald Seubert239

Zur Einführung

Von Stefan Felber

Dies ist nicht der erste Sammelband über Sprache¹ oder Übersetzung², und es wird nicht der letzte bleiben. Denn viele kümmern sich um (ihre) Sprache. Engagierte Vereine, Institute, teils innerhalb, teils außerhalb der Universitäten sorgen sich um Sprachpflege und Rechtschreibung. Es liegt in ihrer Natur, daß jeder Mensch mit ihr befaßt ist: Das Denken verdankt sich der Sprache, und sie wird selbst Gegenstand des Denkens. Sie kommt und geht durch uns wie die Atemluft für den Menschen und das Wasser für den Fisch. Um Aufmerksamkeit zu erheischen, kann mit Sprache kreativ und witzig umgegangen werden (ein Friseur: „Yes we kämm“, ein Optiker: „Neusehland“ usw.). Es sollte also genügend Menschen geben, denen sozusagen an einer sauberen und ansprechenden Umgebungsluft gelegen ist, und wenn man sich umsieht und -hört, ist

¹ Nur als Beispiele: Beinert, Wolfgang (Hg.): Sprache und Erfahrung als Problem der Theologie, Schriften zur Pädagogik und Katechetik Bd. 29, Paderborn 1978; Gerber, Uwe, Güttgemanns, Erhardt (Hg.): Glauben und Grammatik. Theologisches „Verstehen“ als grammatischer Textprozess, Forum theologiae linguisticae Bd. 4, Bonn 1973; Krämer, Sybille, König, Ekkehard (Hg.): Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft Bd. 1592, Frankfurt am Main 2002; Reichert, Klaus (Hg.): Je näher man ein Wort ansieht, desto ferner sieht es zurück. Sprachglossen deutscher Autoren, 2007; Schneemelcher, Wilhelm (Hg.): Das Problem der Sprache in Theologie und Kirche. Referate vom Deutschen Evangelischen Theologentag 27.–31. Mai 1958 in Berlin, Berlin 1959.

² Ebenfalls beispielhaft: Arntz, Reiner u. a. (Hg.): Übersetzungswissenschaft. Ergebnisse und Perspektiven. Festschrift für Wolfram Wilss, Tübinger Beiträge zur Linguistik Bd. 354, Tübingen 1990; Baker, Mona (Hg.): Routledge Encyclopedia of Translation Studies, London 2008; Balentine, Samuel E. u. a. (Hg.): Language, Theology, and the Bible. Essays in Honour of James Barr, Oxford, New York 1994; Black, Matthew, Smalley, William Allen (Hg.): On Language, Culture, and Religion. In Honor of Eugene A. Nida, Approaches to Semiotics Bd. 56, Mouton 1974; Frank, Armin Paul, Turk, Horst (Hg.): Übersetzen, verstehen, Brücken bauen. Geisteswissenschaftliches und literarisches Übersetzen im internationalen Kulturaustausch, Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung Bd. 8,2, Berlin 1993; Hunte-mann, Willi (Hg.): Fremdheit als Problem und Programm. Die literarische Übersetzung zwischen Tradition und Moderne, Göttinger Beiträge zur internationalen Übersetzungsforschung Bd. 14, Berlin 1997; Salevsky, Heidemarie (Hg.): Über die Sprache hinaus. Beiträge zur Translationswissenschaft, Textcontext Reihe Wissenschaft Bd. 5, Heidelberg 1998; Störig, Hans Joachim (Hg.): Das Problem des Übersetzens, Wege der Forschung Bd. 8, Darmstadt 1963; Venuti, Lawrence (Hg.): Poetry and Translation, Translation Studies Bd. 4, 2011; Wilt, Timothy (Hg.): Bible Translating. Frames of Reference, Manchester 2003; ferner die Reihe „Benjamins translation library“ (Verlag Benjamins).

es nicht schwer, solcherart Gesinnte anzutreffen. Doch offenbar sind diese nicht sehr einflußreich. Wären sie es, gäbe es nicht so viel Sprachumweltverschmutzung und natürlich nicht so viele Bände zur Lage der heutigen Sprache, besonders des Deutschen, die das Unbehagen artikulieren.³

Neu ist das nicht. Schon 1965 schrieb Gerhard Friedrich: „Das Beunruhigende der heutigen Situation ist, daß wir in einer ausgesprochenen Krise des Wortes leben. Das Wort hat weithin seinen Wortcharakter verloren, indem es zu einer leeren Mitteilungsformel und einem Zeichensystem geworden ist. ... Die Technisierung der Sprache führt zum Tod des Wortes.“⁴ Friedrich beklagte die Auflösung des Wortes in Abkürzungen bei gleichzeitiger Inflation der Wörter und stellte eine Entwertung des Wortes insbesondere auch in der Theologie fest. Am schlimmsten jedoch sei es in der Politik, wo die Sprache „stärker mißbraucht werde als je. „Die Wörter dienen nicht dazu, sich dem andern gegenüber zu offenbaren, sondern die Gedanken vor ihm zu verbergen und ihn zu täuschen. ... Die Verkehrung der Wörter in ihr Gegenteil wird von Orwell als die eigentliche Mechanik der neuen Zeit beschrieben.“⁵

Wir bekommen hier, so meine ich, die Wurzel der anthropologischen Krise unseres Zeitalters zu fassen. „Die Entwertung des Wortes hat die Entmenschung des Menschen zur Folge.“⁶ Wir wissen nicht mehr, was der Mensch ist, wenn wir seine Sprache verachten. Bereits Romano Guardini hatte in seinen Münchner Ethik-Vorlesungen (zwischen 1950 und 1962) die Lage der Sprache als äußerst gefährdet und die Verantwortlichkeit ihr gegenüber als „besonders dringlich“ bezeichnet; er befürchtete gar ihr Zugrundegehen.⁷

³ Siehe z. B. Kaehlbrandt, Roland: Logbuch Deutsch. Wie wir sprechen, wie wir schreiben, Klostermann Rote Reihe Bd. 79, Frankfurt am Main 2016, oder die Bücher des IFB Verlag Deutsche Sprache GmbH (www.ifb-verlag.de/, 31.08.2017); vgl. auch die Buchempfehlungen des Berner Sprachkreises Deutsch (<https://sprachkreis-deutsch.ch/buchempfehlungen/>, 31.08.2017), oder: Pfaller, Robert: Erwachsenensprache. Über ihr Verschwinden aus Politik und Kultur, Frankfurt am Main 2017, 247 S. Ebenfalls aktuell: Halpern, Mark: Struggling for our Language, Nottinghamshire 2017, 190 S.

⁴ Friedrich, Gerhard: Auf das Wort kommt es an!, in: Friedrich, Johannes H. (Hg.): Auf das Wort kommt es an. Gesammelte Aufsätze zum 70. Geburtstag, Göttingen 1978, 551–566, hier 551.

⁵ A. a. O. 553.

⁶ A. a. O. 554.

⁷ Guardini, Romano: Ethik. Vorlesungen an der Universität München. Band 2, Paderborn 1993, 757–762.

Es ist der unangenehme Eindruck eines Niedergangs des Sprechens und des Schreibens, der sich heute noch mehr, noch allgemeiner als vor ein, zwei Generationen aufdrängt, wenn man Literatur und Reden aus Politik, Medien, Bildungsinstitutionen und Kirchen liest und hört. Politiker, Journalisten und Werbetexter versuchen, Empfängerreaktionen (Betroffenheit, Einverständnis, Abscheu, Distanzierung, Kauf) durch sprachliche Manipulationen zu lenken, wenn möglich zu determinieren. Manche sehen in der „psychagogischen Manipulation“ geradezu eine Hauptgefahr der heutigen Gesellschaft.⁸ Man vergegenwärtige sich die Reihe der Spitzenpolitiker Richard von Weizsäcker, Helmut Schmidt, Helmut Kohl bis zu Angela Merkel⁹, um zu ermessen, wie die Sprachkompetenz von Amtsinhaber zu Amtsinhaber(in) gesunken ist. US-Präsident Donald Trump hat durch niedriges Sprachniveau viel Ansehen eingebüßt. – Zwei Kolumnen aus der Neuen Zürcher Zeitung aus den Jahren 2016 und 2017 werfen Schlaglichter auf die Lage: Zu Wort kommen soll Konrad Paul Liessmanns „Schöne neue Sprachwelt“ (NZZ vom 20.07.2016) sowie Felix Philipp Ingolds „Sie schreiben, wie sie talken“ (NZZ vom 02.02.2017). Herrn Werner Creutziger sei für den Hinweis auf diese Artikel ebenso herzlich gedankt wie der Redaktion der NZZ für die bereitwillige und unbürokratische Erteilung der Druckgenehmigung (Schriftwechsel im September 2017).

In den Parlamenten der Briten und Franzosen scheint die Lage etwas besser zu sein, unterstützt von einer stärker patriotischen Grundhaltung als im deutschsprachigen Bereich. Jedenfalls führt das Unvermögen von Regierenden zur angemessenen sprachlichen Darstellung von Politik und Lage tendenziell zur Gleichgültigkeit auch von Regierten: Gewählte (Aus)Sprache scheint nicht (mehr) wichtig zu sein. Der Eingriff einer inkompetenten deutschen Bildungsbürokratie in die Rechtschreibung – mit den bekannten irritierenden Folgen für das Lesen (fehlende Kommata, unausgegrenzte Getrennt- und Zusammenschreibung etc.) und das präzise Formulieren – trägt sein Teil dazu bei, Liebhaber der deutschen Sprache in achselzuckende Weghörer zu verwandeln („Politikverdrossenheit“ und Sprachgleichgültigkeit hängen zusammen). Die

⁸ Heidland, Hans-Wolfgang: Das Ende der Predigt? Göttingen 1992, 186.

⁹ Vgl. Niggemeier, Stefan: Die Sprache der Kanzlerin, in: FAZ 12.06.2010 (<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/fernsehen/hilfflos-die-sprache-der-kanzlerin-1996511.html>, 30.08.2017).

Weghörer dürfen dann noch in bestimmten Sekten, also in Vereinen und Verlagen für Sprachliebhaber in ihrem Sandkasten spielen.

Nur Weghören und Warten auf bessere Zeiten? Nein! Eine Reflexion der Sprachentwicklung sollte nicht resignativ versanden. Mit dem vorliegenden Band soll gefragt werden, ob sich ein neues Nachdenken nicht vielmehr auch an *denjenigen* Texten entzünden müßte, die unserer Kultur so voraus- und zugrundeliegen, daß sie ihr bisher Stabilität und Kontinuität zu geben vermochten. Ich denke vor allem an die Bibel als Grundtext der abendländischen Zivilisation¹⁰ und hier wiederum im Kern an die Lutherbibel.

Zu viele Projekte arbeite(te)n an der Auflösung dieser Stabilität: nach der jahrzehntelangen Phase der dynamisch-äquivalenten Übersetzungen¹¹ folgten Ansätze wie die der Volxbibel, der Bibel in gerechter Sprache, der Bibel in SMS-Sprache und schließlich in spezieller leichter Sprache ... Haben nun Bibelsprache und sonstiges Sprechen in Politik und Gesellschaft etwas miteinander zu tun? Ich meine: ja. Denn welchen Sinn soll es haben, Sprache zu pflegen, wenn es keinen Unterschied mehr zwischen guter und schlechter Sprache gibt? Spezifischer: Ist einmal vergessen, daß es ein durch eine heilige Schrift geheiligtes (Nach)Sprechen gibt, erscheint vielen ein gepflegtes Sprechen auch ganz allgemein überflüssig.

Um dem genauer nachzuspüren, habe ich einige Autoren gebeten, Beiträge aus ihren Fächern zu dem umschriebenen Problemkreis zu schreiben. Sie teilen das Unbehagen an der allgemeinen Sprachentwicklung wie das Unbehagen speziell an der neuen Bibelsprache.

Zum einen **Werner Creutziger**. Er war Übersetzer für russische, französische und serbokroatische Literatur, darunter große Autoren wie F. Dostojewski, Ivo Andrić und Jan Potocki. Die Schule besuchte er noch zur Zeit des Nationalsozialismus; nach dem Krieg studierte er in Leipzig Germanistik, Russisch und

¹⁰ Vgl. Mangalwadi, Vishal: *The Book That Made Your World. How the Bible Created the Soul of Western Civilization*, Nashville, Dallas 2011; deutsch: „Das Buch der Mitte“, Basel: fontis 2014, 606 S.

¹¹ Von den 1960er Jahren bis ins neue Jahrhundert. Zur Bedeutung des Begriffs siehe die folgenden Absätze. Beispiele: *Good News Bible*, *Gute Nachricht*, *Hoffnung für alle*, *Neue Genfer Übersetzung* u. a. Mehr dazu in meinem Beitrag über theologische Grundlagen von Sprache und Übersetzung.

Französisch.¹² Aufmerksam wurde ich auf ihn durch seinen Aufsatz „Heutiges Deutsch“¹³, in dem er – obwohl er ein kirchlich ungebundener Übersetzer säkularer Literatur war – treffend darstellte, wie biblische Dinge durch die „Gute Nachricht“ (zugrunde lag für ihn die Ausgabe von Anfang der 1970er Jahre) „auf kleines Maß“ gebracht werden oder die Beziehungskraft zum Leser verlieren (dort S. 93 f.). Er prägte das Wort vom „Kommunikationsformalismus“: „Der Kommunikationsformalismus will, damit die poetische Bedeutsamkeit eines Werkes, einer Fiktion, eines Inhalts möglichst viele Leser erreiche, die Wörter klein, handhabbar machen, auf den öffnenden Charakter des Wortes verzichten“ (S. 108). Die Dimension der Heiligkeit eines zu übersetzenden Textes bedeute für den Übersetzer vor allem: Mut zur Poesie zu entwickeln. Verglichen mit der Guten Nachricht biete die Lutherbibel, so Creutziger 1983, immer noch das bessere Deutsch. Sein Band „Schöne neue Sprache“, aus dem wir einige Abschnitte abdrucken¹⁴, wendet sich der Lage außerhalb von Kirche und Bibel zu. Obwohl er von Eugene A. Nidas Theorien (mit denen ich mich lange befaßt und geplagt hatte) kaum etwas wußte, klingt seine Haltung zur Übersetzungssprache wie ein direkter Gegensatz zu dessen „dynamischer (oder auch: funktionaler) Äquivalenz“. Mit diesem Begriff meint man eine bestimmte Zielvorgabe an den Übersetzer: Es soll nämlich die Wirkung (Dynamik) oder Funktion einer Übersetzung im zielsprachlichen dem ausgangssprachlichen Bereich gleich („äquivalent“) sein. Folgt man Creutziger, wäre es absurd zu fordern, ein Übersetzer sollte so schreiben wie der ursprüngliche Autor, wenn dieser Deutscher wäre; ebenso wäre es absurd zu fordern, eine Übersetzung solle die gleiche Funktion der Übersetzung wie die des Originals haben. Mehr noch: Es sei ein vernichtendes (!) Urteil über eine Übersetzung, wenn man sage, sie klinge wie das Original (dort S. 86). Eben das aber war Nidas Ziel gewesen! Der Theoretiker (Nida) und der Praktiker (Creutziger) stehen hier, einander nicht kennend, diametral gegeneinander.

¹² Die ideologische „Bereinigung“ bzw. Gleichschaltung in diesen Fächern setzte mit Nachdruck erst nach seinem Studium (um 1952) ein. Von den drei für ihn wichtigen Professoren gingen zwei im Jahre 1952 nach Westdeutschland.

¹³ Erschienen in der Zeitschrift *Neue deutsche Literatur* 31, 11/1983, S. 87–109.

¹⁴ Alle Nachweise von Erstveröffentlichungen finden sich in Fußnoten je zu Beginn der entsprechenden Beiträge (Creutziger, Liessmann und Ingold).

Creutziger bot mit seiner großen Erfahrung gute Voraussetzungen für die Aufgabe des vorliegenden Bandes. Ihm sei herzlich gedankt, trotz seines hohen Alters für den vorliegenden Band noch einen eigenen Beitrag verfaßt zu haben: „Das Zauberwort treffen – warum wir Sprachkritik brauchen“. Damit Sprache ordnen und orientieren kann, wendet er sich gegen ihre Deregulierung; damit ihr „überzeichenmäßiger“ Charakter (Erich Heintel) gewahrt bleibt, gegen den Kult der Verdinglichung und Rationalisierung, gegen den „Imperativ des Leichtermachens, der Lässigkeit“.

Zum zweiten fand ich in Professor **Harald Seubert** einen Gelehrten, dem die Weite der Philosophiegeschichte geistig so präsent ist, daß er die komplizierte Fragestellung „Heilige Texte und säkulare Kultur“ komprimiert und prägnant darbieten kann. Seubert ist Professor und Fachbereichsleiter für Philosophie und Religionswissenschaft an der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel, seit 2009 nebenamtlicher Dozent für Politische Philosophie an der Hochschule für Politik München und seit 2016 Vorsitzender der Martin-Heidegger-Gesellschaft.¹⁵ Sein Beitrag ist wohl der anspruchsvollste des vorliegenden Bandes. Ich habe mir daher erlaubt, an einigen Stellen Definitionen von Fremdwörtern und Lebensdaten erwähnter Denker einzufügen.

In den theologischen Beiträgen dieses Bandes schließlichsich¹⁶, in der Haltung der Ehrfurcht vor dem biblischen Wort und seinen Zeugen in der Reformation, grundlegende Aspekte von Sprache und Kommunikation zu entfalten. Damit führe ich Ansätze meines Buches „Kommunikative Bibelübersetzung“ (Deutsche Bibelgesellschaft, 2. Auflage 2016) ins Grundsätzlichere weiter. Wer noch mehr Literatur und wissenschaftliche Argumente über einige der behandelten Fragestellungen sucht, wird dort fündig. Im vorliegenden Band nun wollte ich dem Bedürfnis nachkommen, in einer etwas einfacheren und knapperen Gestalt Auskunft zu geben. Zum Beispiel wurde bisher, so meine ich, noch nicht hinreichend ermessens, was es bedeutet, daß die so lange Zeit herrschende funktionale Theorie der Bibelübersetzung auf einem atheistischen Sprach- und Kommunikationsverständnis basiert, und aus welchen *theologischen* (nicht nur philologischen und philosophischen) Gründen dies zu hinter-

¹⁵ Kurzvorstellung und lange (!) Publikationsliste: siehe <http://dr-harald-seubert.com/> (30.08.2017).

¹⁶ Über meine Person: www.stefan-felber.ch.

fragen ist. Indem ich versuche, biblisch-theologische Quellen für das Verständnis von Wort, Sprache und Kommunikation aufzuzeigen, soll zugleich das entsprechende Defizit der Dynamischen Äquivalenz offengelegt werden. Wie groß ist doch der biblisch zu schöpfende Reichtum hinsichtlich der Themen Sprache und Kommunikation, der aber von der Dynamischen Äquivalenz an den Rand gedrängt, ja unsichtbar gemacht wird!

Es sei allen gedankt, die mich zum Weiterdenken und -schreiben ermutigt, ja ermahnt haben! Danke für die Geduld!

Der Aufbau des Bandes schreitet von außen nach innen voran: Von unserer Zeit und ihren disparaten Phänomen über die Geistesgeschichte hin zum Zentrum, dem „Buch der Mitte“. Der grundlegendste Beitrag trägt den Titel „Wesen und Würde des Wortes: Theologische Grundlagen für das Verständnis von Sprache und Kommunikation“. Will man nicht von außen nach innen, sondern von innen nach außen schreiten, kann man die Lektüre durchaus mit diesem Beitrag beginnen. Wem theologische Fragen zur Sprache weniger vertraut sind, empfehle ich die Lektürefolge wie im Aufbau vorgeschlagen. – Aufbauend auf „Wesen und Würde des Wortes“ mögen Besinnungen zur Lutherbibel, zu meinem eigenen Denkweg in der Übersetzungs-, Sprach- und Worttheologie sowie zur Ethik der Sprache den bescheidenen Band abrunden.

Es ist schon ironisch, daß die Evangelische Kirche in Deutschland ausgerechnet im 500. Jahr der Reformation, die via Lutherbibel für die deutsche Sprache unermeßliche Bedeutung bekam, den zweifelhaften Titel „Sprachpanscher des Jahres“ erhielt.¹⁷ Kirchenvertreter hatten nicht nur (einmal mehr) kräftig neue Anglizismen bzw. deutsch-englische Mischwörter kreiert („godspots“ für kostenloses WLAN; eine Installation „BlessU-2“ usw.), sondern auch vermeintlich stabile alte Texte für den neuesten, gender-korrekt bewegten Geschmack verändert: Für den Berliner Kirchentag wurde in dem bekannten Lied „Der Mond ist aufgegangen“ von Matthias Claudius die Schlußzeile „und unsern kranken Nachbarn auch“ zu einem geschlechtsneutralen „und alle kranken Menschen

¹⁷ <http://vds-ev.de/pressemitteilungen/evangelische-kirche-deutschlands-ist-sprachpanscher-des-jahres/> (30.08.2017).

auch“ umgedichtet, was die Frankfurter Allgemeine Zeitung zu Recht einen „Kulturfrevel“ nannte.¹⁸ Wenn statt „Lobet den Herren“ nun „Lobet die Ew’ge“ gesungen werden soll, so verlassen, könnte man meinen, die letzten Ratten das sinkende Kirchenschiff. Doch man darf die Biegsamkeit vieler Zeitgenossen nicht unterschätzen. Das Bedürfnis der Kirchensteuerzahler, trotz derlei Unterschieden (Abgründen!) zusammenzubleiben, ist in der Summe immer noch groß genug und hilft, die Gegensätze auszuhalten („versöhnte Verschiedenheit“!).

Und die neue Lutherbibel? Die Herausgeber bringen das Kunststück fertig, in den Rahmentexten kritische Theologie zu popularisieren, daß es nur so kracht, hingegen im Text wieder stärker auf Luther selbst zurückzugreifen, von einigen wiederum gender-bewegten Änderungen abgesehen. *Das* wäre den Titel „Sprachpanscher“ gleich zweimal wert gewesen!

„Wer auf das Wort merkt, der findet Glück; und wohl dem, der sich auf den HERRN verläßt!“ (Sprüche 16,20) Wer sich auf diese Einladung einläßt, bleibt nicht in seiner von Babel bestimmten Lage stehen, sondern gelangt nach Jerusalem ...

¹⁸ Schmoll, Heike: Ändergender gegen Gott, in: FAZ.NET, 29.05.2017.

1 Zur Lage der Sprache

1.1 Nur keine Komplexität. Schöne neue Sprachwelt¹

Von Konrad Paul Liessmann

Das Konzept der „Leichten Sprache“ will Anspruchsvolles vereinfachen. Bei der Begeisterung darüber geht jedoch vergessen: Leichte Sprache ist seichte Sprache.

Heute muss alles leicht gehen. Sich anzustrengen ist verpönt, noch verpönter ist es, jemandem eine Anstrengung abzuverlangen. Bis zu 40 Prozent der Erwachsenen, so lesen wir, sind des Lesens und Schreibens so entwöhnt, daß sie normalen schriftlichen Kommunikationen nicht mehr folgen können. Zwar sollten diese Menschen in der Schule einmal die grundlegenden Kulturtechniken erworben haben, aber wer diese nicht ständig nützt, verliert offenbar diese Fähigkeiten wieder.

Kühne Thesen der Befürworter

Nun könnte man versuchen, davon Betroffene wieder an die Sprache, an anspruchsvollere Texte, an Bücher heranzuführen – aber das wäre für alle Beteiligten viel zu anstrengend. Einfacher ist es, alles zu vereinfachen. Da kommt das für geistig Behinderte und sprachunkundige Migrant*innen entwickelte Konzept der „Leichten Sprache“ gerade recht.

Was aber soll man unter „Leichter Sprache“ verstehen? Die Duden-Redaktion legte soeben ein Handbuch „Leichte Sprache“ vor, das die theoretischen Grundlagen und die Orientierung für die Praxis liefern soll. Unter Aufbietung aller Raffinements, die der Jargon der Soziolinguistik bietet – also in ziemlich schwerer Sprache –, wird die These propagiert, daß Leichte Sprache eine Varietät der deutschen Sprache unter vielen sei, irgendwo angesiedelt zwischen Dialekten, Fachsprachen, Jugendsprachen und Xenolekten. Diese These mutet einigermassen kühn an, handelt es sich bei Leichter Sprache doch um ein reines Kunstprodukt, das vom Netzwerk Leichte Sprache entwickelt wurde. Leichte Sprache

¹ Erstveröffentlichung: Neue Zürcher Zeitung vom 20.07.2016, heruntergeladen von <https://www.nzz.ch/meinung/kolumnen/kolumne-rundum-leichte-sprache-schoene-neue-sprachwelt-ld.106533> am 25.07.2017.

ist dann auch im Wesentlichen durch einen Katalog von Verboten charakterisiert. Nicht erlaubt sind unter anderem Nebensätze, zusammengesetzte Hauptwörter, Passivkonstruktionen, Zeitenfolgen, Jahreszahlen, Metaphern, der Konjunktiv und der Genitiv.

Wenn man alles Unnötige wie Goethes „Faust“ oder die Bibel in Leichte Sprache „übersetze“, sei niemand mehr von den Segnungen der Politik ausgeschlossen.

Schöne neue Sprachwelt. Zahlreiche Behörden sind mittlerweile verpflichtet, ihre Verlautbarungen auch in Leichter Sprache zu veröffentlichen, einige gehen dazu über, alle Bürger nur noch in Leichter Sprache zu informieren, um die Stigmatisierung von Menschen, die auf Leichte Sprache angewiesen sind, zu verhindern. Übersetzungsbüros schießen aus dem Boden, die Nachfrage ist gross, das Geschäft mit der Vereinfachung läuft bestens. Und bevor noch die erste zögerliche Kritik an dem Unterfangen geäußert werden kann, hat sich dieses dagegen auch schon immunisiert: Wer Vorbehalte anmelde, hänge wohl einem reaktionären Bildungsideal an, vertrete kulturpessimistische Positionen und wolle Menschen, die Schwierigkeiten mit einer komplexen Sprache hätten, diskriminieren.

Sprache, so suggerieren es diese Konzepte, diene nur der Übermittlung simpler Informationen. Wenn man alles Notwendige wie Formulare, Parteiprogramme und Wahlaufrufe gleich in Leichter Sprache verfasse und alles Unnötige wie Goethes „Faust“, die Bibel und Thomas Manns „Zauberberg“ in Leichte Sprache „übersetze“, sei niemand mehr von den Segnungen der Politik und Kultur ausgeschlossen. „Übersetzen“ ist hier aber ein gefährlicher Euphemismus. Denn es handelt sich nicht darum, einen Text mit all seinen Nuancen und Bedeutungsebenen von einer in eine andere Sprache zu übertragen, sondern um den Versuch einer radikalen Reduktion, Verflachung und Vereinfachung. Leichte Sprache ist seichte Sprache.

Verzichtbares Privileg von Bildungseliten

Daß in und mit Sprache gedacht und argumentiert, abgewogen und nuanciert, differenziert und artikuliert wird, daß es so etwas wie Rhythmus, Stil, Schönheit und Komplexität als Sinn- und Bedeutungsträger in einer Sprache gibt, wird schlicht unterschlagen oder als verzichtbares Privileg von Bildungseliten de-

nunziert. Dieselben besorgten Menschen, die sich darüber beklagen, daß die Populisten alles vereinfachten, in den sozialen Medien nur noch primitive Zustimmung- oder Ablehnungsvokabeln verwendet würden und dem Volk deshalb nicht mehr zu trauen sei, fördern durch die Propagierung der Leichten Sprache ebendiese Entwicklung. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt.

Konrad Paul Liessmann (1953) ist ein Schweizer Philosophieprofessor; er lehrt Methoden der Vermittlung von Philosophie und Ethik an der Universität Wien.*

1.2 Sprachstil – sie schreiben, wie sie talken¹

Von Felix Philipp Ingold

Die Literatursprache verflacht. Was blüht, ist die Stillosigkeit.

Das Schreiben generell, die Schreibgeste im Besondern verändert sich seit dem Aufkommen digitaler Informationsübertragung fundamental – und ständig. Es klingt wie die Erinnerung an eine längst vergangene Zeit, wenn ich eingangs festhalte: Schreibwerkzeug, Schreibbewegung, Schriftträger und Textsorten sind in ihrer Wechselbeziehung während Jahrhunderten stabil geblieben. Weder durch die Einführung der Druckerpresse noch durch die Erfindung der Schreibmaschine haben sie einen so tiefgreifenden Wandel erfahren wie in den vergangenen zwanzig Jahren durch den Rechner und die digitalen Medien.

Wir kommunizieren schneller und direkter. Während die einen von „Fortschritt“ reden, sprechen die anderen von einer Krise des Schreibens, selbst vom Ende der althergebrachten Schriftkultur. Als Kennzeichen dieser Krise gilt unter Sprachpädagogen und Kulturkritikern die angebliche Verlüderung des schriftlichen Sprachgebrauchs sowie allgemein das Schwinden sprachlicher Kompetenzen. Bei sämtlichen Textsorten (von Leserbriefen, Tweets und andern Postings bis hin zu Gebrauchsanweisungen, Expertenberichten oder Werbetexten) sowie in sämtlichen Domänen der geltenden Sprachnorm und Schriftform (von der Interpunktion über die Orthographie bis zur Syntax) lassen sich jedenfalls aus sprachpuristischer Perspektive bemerkenswerte Defizite beobachten. Die Ironie an der Sache ist: Sie werden freilich kaum mehr als solche wahrgenommen.

Mangelndes Interesse an Sprachkritik

Grobe grammatikalische Schnitzer gehen gemeinhin als bloße Nachlässigkeiten durch, falls sie denn überhaupt noch wahrgenommen werden. Die Verwendung

¹ Erstveröffentlichung: Neue Zürcher Zeitung vom 02.02.2017, heruntergeladen von <https://www.nzz.ch/feuilleton/stil-schreiben-wie-man-spricht-ld.142549> am 25.07.2017.

des Nominativs für den Akkusativ („das interessiert doch kein Mensch!“) oder den Dativ („das Wort gehört dem Herr Präsident“) wie auch die – selbst in Deutschland – häufige Ersetzung des Relativpronomens durch „wo“ („das Wetter, wo uns erwartet“) sind Sprachfehler, die keineswegs bloß auf Flüchtigkeit zurückzuführen sind. Vielmehr lassen sie auf ein fehlerhaftes Denken schließen, für das selbst die Unterscheidung von Subjekt und Objekt zum Problem wird. Daß falsche sprachliche Formbildungen (Vergangenheitsformen wie „gewunken“, „aufgesitzt“) und der Verzicht auf gewisse sprachliche Register (Konjunktiv, Konditional) die Kommunikation kaum beeinträchtigen, ist sicherlich ein Grund für ihre weitgehende Akzeptanz.

Die linguistische Debatte konzentriert sich im Wesentlichen auf den alltäglichen Sprach- und Schriftgebrauch, auf private, geschäftliche, behördliche Textsorten und deren vielfach defizitären Einsatz, nicht jedoch auf die Sprache als Medium künstlerischer Gestaltung. Zwar moniert vorab die Theaterkritik neuerdings vermehrt den fahrlässigen, ja mißbräuchlichen, wenn nicht destruktiven Umgang gewisser Regisseure mit der normativen Sprachetikette, doch im Hinblick auf die zeitgenössische Belletristik – Prosa wie Poesie – hat sich noch immer kein adäquates sprachkritisches Interesse etabliert.

Die mehrheitsfähige Gegenwartsbelletristik ist bekanntlich dominiert von realistisch dargebotenen Lebens-, Liebes-, Familien-, Kindheits-, Krankheits-, Reise-, Großstadt- und Provinzgeschichten, die zumeist, mehr oder minder verfremdet, als Selbstzeugnisse ausgewiesen sind. Der Vorrang solcher Selbsterlebensberichte – jüngste, weithin belobigte Erzählwerke von Juli Zeh, Bodo Kirchhoff, Alex Capus oder Hanns-Josef Ortheil sind beispielhaft dafür – trägt naturgemäß dazu bei, daß die Literatursprache zunehmend der Alltagssprache angenähert wird oder daß, umgekehrt, die Alltagssprache als Literatursprache praktiziert wird. Das gilt nun nicht mehr bloß für Rollenprosa (wie sie in direkter und historisierender Rede seit je eingesetzt wird), sondern auch – oftmals kaum noch davon zu unterscheiden – für den Stil heutigen Erzählens insgesamt.

Plappernde Plauderlyrik

Wie machtvoll sich dieser Stil, der die Stillosigkeit zum Prinzip erhebt, bereits durchgesetzt hat, zeigt eindrücklich der globale Erfolg von Autoren wie Knaus-

gard oder Houellebecq. Ein Gleiches bestätigt sich, auf ungleich tieferem Niveau, bei den Tagen der deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt (Ingeborg-Bachmann-Preis), wo neuerdings Autoren ausgezeichnet werden, die bewußt und programmatisch so unbedarft schreiben, wie sie in der Alltagswelt radebrechen.

Der Trend zu unreflektiertem literarischem Tun ist, wohlgermerkt, nicht bloß in Erzähltexten zu beobachten, er bestimmt auch die zeitgenössische deutschsprachige Poesie. Sie hat sich mehrheitlich – vorab in den privilegierten Genres des Liebes- und des Naturgedichts – zu einer Art Plauderlyrik gewandelt, bei der einzig der Zeilenfall oder ein parodistisch gesetzter Endreim noch kundtut, daß der Text als Gedicht zu lesen ist.

*Wenn sich Literatur jedoch als Kunst
behaupten will, muß sie sich von der
automatisierten Alltagsrede emanzipieren*

Bei so weitgehender Angleichung von Gebrauchs- und Literatursprache schwindet notwendigerweise der Kunstcharakter erzählerischer oder poetischer Texte. Wenn sich Literatur jedoch als Kunst behaupten will, muß sie sich von der automatisierten Alltagsrede emanzipieren, sich merklich von ihr abheben, um im Gegensatz dazu einen eigenen Wirkungsraum zu erschließen, eine besondere Wirkungsweise zu entfalten, um als Garant für eine Sprache eigener Ordnung gelten zu können, eine Sprache, die nicht allein im Dienst des Gesagten steht, die vielmehr auf das Sagen selbst achtet und dessen Ausdrucksmöglichkeiten in uneingeschränkter Bandbreite zur Geltung bringt.

Eventkultur

Nur als dichterische Rede läßt sich das Sprechen von der bloßen Informationsübermittlung, mithin von vorgegebener Bedeutung und vorgespurtem Verstehen abkoppeln. Nur so kann es zu einem Akt subjektiver sinnlicher Erfahrung werden, statt lediglich eine Mitteilungsfunktion zu erfüllen. Dieser Imperativ ist keineswegs neu. Die Literatursprache als verfaßte Hochsprache zu rehabilitieren, sie jedoch nicht über, sondern gleichberechtigt neben die Normalsprache